

Huldigung an Deutschland

Ein Gastdirigent an der Spitze der Dresdner Philharmonie. Prof. Willem Mengelberg, der berühmte Leiter des Concertgebouw-Orchesters in Amsterdam, eines der ersten Orchester der ganzen Welt. Ein Künstler von größter Vielseitigkeit, Pianist, Komponist, Dirigent, seit einiger Zeit auch Dozent an der Universität in Utrecht, seiner Heimatstadt. Ein Dirigent, dem viele große Orchester entscheidende Prägung verdanken: neben seinem Amsterdamer das Frankfurter Orchester, das Philharmonische Orchester in London, das National Symphony Orchestra in New York, die Orchester von Moskau, Petersburg, Rom und Neapel. Tausende von Werken hat er dirigiert. Unzählige Partituren sind durch seine Hand gegangen. Er hat sich für Neuheiten eingesetzt. Er war Vorkämpfer für Brahms, für Bruckner, für Strauß, der ihm und seinem Orchester das „Heldenleben“ gewidmet hat. Mengelberg gilt als Spezialist für die französischen Impressionisten. Debussys „Prélude à l'après-midi d'un faune“ muß man von Mengelberg gehört haben, wenn man es ganz begreifen soll. Andere wieder sagen, Tschaikowski, durch das Temperament Mengelberg gesehen, sei ein besonderer Tschaikowski.

Sei es, wie es wolle. Man soll Dirigenten von solchem Format nicht abstempeln, auf ein bestimmtes Gebiet festlegen. Was bringt dieser Mengelberg mit nach Dresden? Die Partitur von einem dieser Klangzauberer? Einen Strauß, einen Debussy, einen Tschaikowski? Nein, er bekennt sich mit drei Werken zu Deutschland, zur deutschen Seele, wie sie sich in der Musik ausdrückt.

Es ist ja nicht ganz leicht, zu sagen, was denn die Wesensart der deutschen Musik sei. Schon deshalb nicht, weil wieder im Deutschen selbst eine Spielart neben der andern steht, „das Verschmitzt-Schelmische der Alemannen und Schwaben, das Herbkräftige der Bayern und Behaglich-Gefühlvolle der Deutschösterreicher, das Phantastisch-Genußfrohe der Franken, das Liebenswürdig-Besinnliche der Thüringer und Obersachsen, das Verschönkelt-Traumhafte der niederdeutschen Stämme“ (Mosler).

Die Sonderart des Norddeutschen kommt am deutlichsten bei Johannes Brahms und gerade in seiner ersten Sinfonie zum Ausdruck. Walter Niemann deutet sie in diesem Sinne, wenn er in den Einleitungen zum ersten und zum letzten Satz die „grausige Hebbel-Stimmung der im Mondenschein unter wildzerrissenem Nachthimmel gespenstig daliegenden Leichensteine des Kirchhofs“ empfindet. Er nennt die Sinfonie geradezu „die Hebbelsche“, zieht damit also den anderen norddeutschen Grübler zum Vergleich heran. „Hebbelsche dämonische Leidenschaft, wilde Energie, herber Troß und harte, kalte, steinerne Größe leben in den beiden Ecksäßen.“ „Sogar im langsamen Satz ringt es sich im fünften und sechsten Takt als unheimlicher steinerner Gastempor.“ Der dritte Satz aber, das das übliche Scherzo ersetzende Allegretto, erinnert, so sagt Niemann, an Theodor Storm. „Ihm ist das echt Brahms'sche, zart elegisch verschleierte und nur ganz gedämpfter Heiterkeit einmal vorübergehend Raum gebende Intermezzo des dritten . . . Satzes zu eigen. Gerade der Verzicht auf das heitere

Voranzeige: Mittwoch, den 11. November 1936, 20 Uhr, Gewerbehaus

I. Konzert „Meister des Auslandes“

Solist: **Enrico Mainardi**

Marcel Poot: Heitere Oubertüre / Dvorak: Cellokonzert / Malipiero: 4 Inventioni
Delius: „Paris“